

**Anke Drygala**

### **Der Begriff der Alterität bei Luce Irigaray und Emmuel Levinas**

Ich möchte über Alterität als eine nicht-hierarchische Beziehung sprechen und die Bedeutung dieses Begriffs für Beziehungen innerhalb und zwischen kulturellen Systemen aufzeigen. Im engeren Sinn interessiert mich, inwieweit dieser Begriff geeignet ist, kulturelle Ordnungen zu transformieren.

Alterität ist zunächst nur der lateinische Ausdruck für Andersheit.<sup>1</sup> In der europäisch philosophischen Begriffsgeschichte wird darunter subsumiert, wie der/die/das Andere gedacht wird. In der neuzeitlichen Philosophie lassen sich zwei Traditionen unterscheiden: Von einer subjekttheoretischen Position aus erscheint der Andere als Objekt des Selben und wird durch dieses angeeignet. Dieser Solipsismus beinhaltet eine Reduktion des Anderen auf das schon Bekannte. Aber auch ein radikaler Relativismus, in der Anerkennung des Anderen als gleichwertig, kann das Problem der Selbstbezüglichkeit des Ich im Verhältnis zum Anderen nicht wirklich lösen. Zur entscheidenden Frage wird, wie das Verhältnis als nicht hierarchisches gedacht werden kann. In der Phänomenologie wurde dieses Problem als Intersubjektivität neu formuliert und in der Folge zwischen der Erkenntnis von Gegenständen und der von Subjekten unterschieden. Alterität, wie sie Levinas versteht, bezieht sich nun auf das Verhältnis zum anderen Menschen.

Ich beziehe mich im folgenden auf die Überlegungen zur Alterität von Luce Irigaray und Emmanuel Levinas. Beide verwenden diesen Begriff für eine nicht reziproke Beziehung, jedoch in unterschiedlicher Bedeutung und auf unterschiedlichen kategorialen Ebenen. Für Luce Irigaray hat der/die Andere seinen/ihren Ort in der Beziehung der Geschlechter, für Levinas ist der Andere der, der mir vor-ursprünglich schon gegeben ist.

In Luce Irigarays Denken kommt diesem Begriff eine symbolische Funktion zu. Die Anerkennung der Geschlechter als sich je Andere stellt das einseitige Modell hierarchischer Beziehungsstrukturen in Frage. Geschlecht, Generativität und Genealogie werden zu einem komplexen System von Differenzierungen.

---

<sup>1</sup> Die Kategorie des Fremden ist hiervon zu unterscheiden. Das Fremde bedeutet eine extreme Form des Anderen: das unbewältigbare Andere, das einer Vereinnahmung widersteht. Das Fremde entsteht durch Abgrenzung, es ist das, was nicht ‚dazugehört‘.

Levinas' Begründung von Alterität ist fundamentalethisch. Der Andere ist jenseits des Seins, vor aller Geschlechtlichkeit, Gesellschaftlichkeit und Kultur anders. Er fordert und verpflichtet mich zur bedingungslosen Verantwortung. Mit diesem Anspruch setzt Levinas Ethik als *prima philosophia*.

## 1. Irreduzible Alterität im Verständnis Luce Irigarays

Der zentrale Begriff in Luce Irigarays Denken ist eigentlich der der sexuellen Differenz, den in ihrem Buch ‚Ethik der sexuellen Differenz‘ (1984) eingeführt wird. In dem Abschnitt, in dem sie sich mit den Schriften Levinas' auseinandersetzt, wird (meines Erachtens) erstmalig auch der Begriff der ‚irreduziblen Alterität‘ verwendet. Es gibt keine explizite Abgrenzung zwischen beiden Begriffen, sie werden häufig synonym benutzt, obwohl sie doch Unterschiedliches betonen.<sup>2</sup>

Luce Irigaray versteht unter ‚irreduzibler Alterität‘ das Verhältnis der Geschlechter zueinander, als eine Beziehung, in der weder das eine unter das andere noch beide unter einen Begriff der Einheit subsumiert werden.<sup>3</sup> Logisch betrachtet besagt irreduzible Alterität eine Tautologie: Andersheit ist irreduzibel. Diese Überpointierung ist nach Luce Irigaray aber notwendig, einerseits um die Exklusivität dieses Verhältnisses zu betonen, andererseits um den traditionellen Denkmechanismus der Reduktion des Anderen auf das Selbe bloßzustellen.

Ich werde die Bedeutung dieses Begriffs in drei Schritten erläutern:

- Die Frau als Andere / L'autre : Femme

In ihrem Hauptwerk ‚Speculum: De l'autre Femme‘ (1974) zeigt Luce Irigaray anhand der Analyse psychoanalytischer und philosophischer Texte eine spezifische Konstruktion der Frau als Anderem. Sie ist Objekt des Diskurses, Projektionsfläche eines männlichen Imaginären – ohne selbst als Subjekt zum

---

<sup>2</sup> Die Missverständnisse um den Begriff der Differenz als essentialistische Kategorie einerseits und die Betonung des ethischen Aspekts der Geschlechterbeziehung andererseits könnten die Einführung dieses Terminus bewirkt haben. Grundsätzlich ist festzustellen, dass Luce Irigaray zunehmend den philosophischen Anspruch ihrer Arbeiten hervorhebt und die diversen Missverständnisse in der Rezeption ihrer Schriften auf die Missachtung dieser Dimension zurückführt (in Hirsh/Olson 1995).

<sup>3</sup> „L'autre en tant qu' autre, l'autre qui garantit l'irréductible altérité, appartient à un genre qui n'est pas le mien. L'autre de la différence sexuelle reste inappropriable par moi. Je ne peux le réduire à mon objet, ma possession, mon bien, mais je ne peux pas non plus le connaître, me l'approprier par l'entendement. Il reste toujours extérieur, telle la chose en soi ou tel l'objet transcendantal.“ (Luce Irigaray 1997a, 165)

Sprechen zu kommen. Sie fungiert als das Andere des sich als autonomes Selbst setzenden philosophischen Subjekts – ist aber als denkende Frau aus dem Diskurs ausgeschlossen. Die Frage, wie diese Funktionsweise des Diskurses, die Vereinnahmung im Denken aufgebrochen werden kann, wird zu einem zentralen Thema Luce Irigarays in den folgenden Arbeiten. Es ist zugleich eine Kritik an einem bestimmten Typus der Theoriebildung, der, auf der Identitätslogik des Einen basierend, zu totalisierendem Systemdenken neigt.

#### - La Différence sexuelle

Das Geschlechterverhältnis wird mit dem Begriff der ‚différence sexuelle‘ problematisiert. Alltagssprachlich hat der Ausdruck ‚différence sexuelle‘ im Französischen mehrere Bedeutungsebenen, es kann sowohl die Differenz der Geschlechter als Gattung, wie auch die biologische, soziale und kulturelle Unterschiedlichkeit der Geschlechter gemeint sein. Von Luce Irigaray wird der Begriff der Differenz jedoch als **philosophische** Kategorie verstanden.<sup>4</sup> Die ‚différence sexuelle‘ besagt, dass es ein weibliches und ein männliches Geschlecht gibt, die einander nicht substituierbar sind.<sup>5</sup>

Die Geschlechter sind in einem ontologischen Sinn differente Seiende, die einander irreduzibel, unbegreiflich und unfassbar bleiben.<sup>6</sup> Selbst wenn alle denkbaren Unterschiede zwischen Frauen und Männern, die der Körper, der

---

<sup>4</sup> Dieser gravierende Unterschied der Bedeutungsebenen zwischen einem philosophischen und einem wissenschaftlichen Verständnis von Differenz wurde bei den Übersetzungen als ‚sexual difference‘ im Englischen und ‚sexueller Differenz‘ im Deutschen nicht berücksichtigt (vgl. G.Fraisse 1996). In der Folge wurde dieser Begriff mehr oder weniger als bloßer Geschlechtsunterschied verstanden.

<sup>5</sup> Die sprachlichen Möglichkeiten, diesen Gedanken auszudrücken, sind durch das hierarchische Verständnis dieser Beziehung belastet. Ein davon unterschiedenes Verständnis der Geschlechterdifferenz bedarf jeweils der besonderen Markierung. In ihren späteren Schriften verzichtet Luce Irigaray zunehmend darauf (z.B. in dem Titel ‚Être deux‘ (1997a), so dass der Eindruck entstehen könnte, sie fällt hinter die von ihr selbst getroffene Kritik zurück, dass der Begriff der Zwei im identitätslogischen Diskurs verbleibt und ein Denken der Dualität fördert. Auch die Formulierung einer ‚relation of two‘ provoziert Missverständnisse, da eine solche Bezeichnung sich nicht von einer als binär oder komplementär gedachten Paarbeziehung abhebt.

<sup>6</sup> Die Notwendigkeit einer ontologischen Begründung wird im feministischen Diskurs widersprüchlich diskutiert. Zeitweise schienen ontologische und metaphysische Reflexionen per se obsolet und die Kritik des Essentialismus wurde mit der der Ontologie gleichgesetzt (vgl. Trettin 2000). Gegenwärtig findet eine Neubesinnung auf grundlegende philosophische Kategorien statt (vgl. Waniek / Stoller 2001). Besonders am Konstruktivismus zeigt sich die Vernachlässigung einer ontologischen Grundlegung: die Geschlechterproblematik wird auf die der Geschlechtsidentität reduziert.

Identitätsbildung, der Art zu lieben, der Art zu philosophieren oder sich selbst zu sehen, benannt werden könnten, bliebe eine uneinholbare Differenz: „... wenn ich sie alle aufgezählt haben werde, werde ich immer noch nicht von dieser unfassbaren Differenz zwischen uns im Hier und Jetzt gesprochen haben, denn die Welt des Mannes mit ihren eigenen Bestandteilen hat sich in *einer* Welt organisiert, in *einer* Sicht der Welt, in *einer* Art und Weise, das Universum, die anderen und sich selbst zu erleben, und die Welt der Frau hat sich auf eine differente Weise organisiert, und das kann nicht von außen erfasst werden.“ (Irigaray 1997b, 90).

**Irreduzibilität bedeutet Unergründbarkeit – und die Anerkennung dieser Unergründbarkeit führt zur Anerkennung des anderen Geschlechts.** Luce Irigaray spricht von einem unüberwindbaren ‚ne...pas‘, einer uneinholbaren ‚négativité‘, die zugleich die Grenzen des eigenen Geschlechts setzen. Diese Differenz zu denken ist notwendig, um die jeweilige Besonderheit des anderen Geschlechts zu gewährleisten.

- L'irréductible Altérité

In Abgrenzung zu Levinas' Konzeption des *Anderen* sieht Luce Irigaray Alterität in der Unergründbarkeit der sexuellen Differenz **zwischen** den Geschlechtern begründet. War Levinas noch in seinen ersten Überlegungen zur Alterität von dessen Fundierung in der Geschlechterbeziehung ausgegangen, distanziert er sich in den späteren Arbeiten von diesem Gedanken. Die Argumentation von Luce Irigaray setzt hier wieder an: „Was der andere ist, wer er ist, ich weiß es nie. Aber der andere, der für mich immer unergründbar ist, ist der andere, der sich geschlechtlich von mir unterscheidet“ (Irigaray 1984, 20). Damit wird einerseits der Begriff der ‚différence sexuelle‘ in seiner ethischen und intersubjektiven Dimension vertieft und zugleich die Kritik an Levinas vollzogen, der den *Anderen* jenseits/beziehungsweise vor der Geschlechtlichkeit denkt. **Den *Anderen* in der geschlechtlichen Beziehung zu denken, ist eine unabdingbare Voraussetzung für die Entstehung von Subjektivität als Differenzierung von Geschlechtlichkeit.** Aus diesem Grund ist der Gedanke der Alterität zwischen den Geschlechtern zu denken. Darauf zu verzichten, würde bedeuten, die Besonderheit des Anderen als geschlechtliches Wesen zu ignorieren (Irigaray 1995, 178ff). In der Anerkennung des Anderen im Geschlechter-Verhältnis begründet sich eine Ethik der sexuellen Differenz.

Als Resumée möchte ich festhalten, dass dem Begriff der ‚irreduziblen Alterität‘ im Denken Luce Irigarays eine symbolische Funktion der Differenzierung von Beziehungen in der sozialen und kulturellen Wirklichkeit zukommt. Im Geschlechterverhältnis gründend bildet er die Basis für die Unterscheidungen des Geschlechterverhältnisses als einer horizontalen

Beziehung der Alterität, der Generativität als einer vertikalen Beziehung der Abstammung (Hierarchie) und der Genealogie als einer sowohl horizontalen als auch vertikalen Beziehung zwischen geschlechtlich Gleichen und generationsmäßig Unterschiedenen. Beziehungen als ‚irreduzible Alterität‘ zu denken, bedeutet, sie nicht hierarchisch, dualistisch, komplementär oder reziprok zu konstruieren. Sie sind transzendent, offen und das heißt gestaltbar.

## 2. Alterität im Denken Emmanuel Levinas'

Levinas entfaltet den Begriff der Alterität als ethische Kategorie. Ausgehend von Husserls Überlegungen zum Fremdverstehen und zu Fragen der Intersubjektivität sucht Levinas nach einer Möglichkeit, die Totalität des Denkens in der Erfassung des Anderen zu unterlaufen.

Levinas kritisiert, dass der Andere in der Struktur des Denkens des Seins nicht fassbar ist: Der Andere ist ein absolut Anderer, keine Sache und kein Ding, sondern ein anderer Mensch.<sup>7</sup> Im Antlitz des Anderen stoße ich auf Transzendenz: Etwas Unendliches, das sich nicht in den Grenzen meiner Endlichkeit fassen lässt, das mich überschreitet.

Levinas hat den Begriff der Alterität über die Jahrzehnte seines Wirkens immer wieder anders formuliert. In seiner ersten Publikation zu diesem Thema ‚Die Zeit und der Andere‘ (1989a) wählt er das Weibliche als Ausdruck des Anderen. Später verwirft er diesen Ansatz als nicht hinreichend und begründet Alterität auf dem Hintergrund der Idee des Unendlichen (Totalität und Unendlichkeit 1987). Eine weitere Veränderung wird in dem Buch ‚Jenseits des Seins und anders als Sein geschieht‘ (1992) vollzogen, indem Alterität aus dem Gedanken der Substitution entfaltet wird. Bei allen diesen Konzeptionen bleibt als Resultat seiner Überlegungen die Forderung der Verantwortung.

Mein Interesse gilt hier der Struktur der Beziehung, in der Alterität gefasst wird.

- Das Weibliche : absolut anders

Nach Levinas ist menschliche Andersheit weder formal noch logisch zu erfassen. Das Verhältnis zum Anderen ist eines der Ungleichzeitigkeit, der Diachronie, ein an sich unendliches, unabschliessbares. Als solches ist es nicht zu be-greifen.

---

<sup>7</sup> „Wir meinen, dass die Idee- des-Unendlichen-in -mir oder meine Beziehung zu Gott – mir in der Konkretheit meiner Beziehung zum anderen Menschen zukommt, in der Sozialität, die meine Verantwortung für den Nächsten ist.“ (Levinas 1985, 18f)

Seine erste Überlegung ging dahin zu fragen, ob es eine Situation, beziehungsweise eine Vorstellung gäbe, „in der die Anderheit in ihrer Reinheit erscheine?“ (Levinas 1989a, 56). Seine damalige Antwort hieß, es sei das ‚Weibliche‘. Das Weibliche als das absolut Gegensätzliche, das absolut Andere – aus der Sicht eines männlichen Denkers wäre hier heute hinzuzufügen.<sup>8</sup>

- Das Unerkennbare; Geheimnis

Zweierlei ist mit dieser Aussage über das Weibliche gesagt – und diese Zweideutigkeit wird später Anlass für Levinas, diesen Gedanken zu korrigieren:

- Das Weibliche erscheint als ‚Inhalts-Andersheit‘, als Qualität, die sich vom Männlichem unterscheidet, als eine des sich Verbergens, der Schamhaftigkeit, des Geheimnisses ( a.a.O., 13).

- Das Weibliche zeigt sich als ein Unterschied, der sich von anderen Unterschieden abhebt, als „die eigentliche Qualität des Unterschieds“ (ebd.). Die Besonderheit des Weiblichen (auch hier wieder für den Mann) wird zum Kerngedanken des Anderen als einer prinzipiellen Unerfassbarkeit und Unbestimmbarkeit. Einer potentiell essentialistischen Lektüre dieser Aussage ist entgegenzuhalten, dass Levinas hier auf einer transzendentalen Ebene argumentiert.

Geschlecht-Sein hat für Levinas ähnlich wie für Luce Irigaray einen ontologischen Status, es besteht „außerhalb der Einteilung in Gattungen und Arten“ (a.a.O. 56). Auf einer formallogischen Ebenen dagegen können Unterschiede der Geschlechter beschrieben werden, sie sind hier jedoch nicht gemeint. Levinas kritisiert ein Denken des Geschlechterverhältnisses als Dualität komplementärer Bezugspunkte, die sich in einem übergeordneten Ganzen vereinen, oder die Auffassung der Verschmelzung zweier Wesenheiten zu einer Einheit. Für ihn besteht das Geschlechterverhältnis in einer unergründbaren Andersheit: „Die Leidenschaftlichkeit der Liebe besteht ... in einer unüberwindbaren Dualität der Seienden“ (a.a.O., 57). Der Begriff der ‚Dualität‘ ist hier zwar missverständlich, entscheidend ist: Der/die Andere kann nicht als Objekt betrachtet werden, denn seine Andersheit ist unerfassbar.

Die Beziehungsstruktur der Andersheit ist demzufolge nicht reziprok, nicht symmetrisch, überhaupt ist das Verhältnis der Andersheit weder räumlich noch begrifflich. Aber das Entscheidende an diesem Resumée ist nicht die Unerkennbarkeit der Andersheit, sondern die Annahme eines „Seinsmodus, der darin besteht, sich dem Licht zu entziehen“ (ebd.), das heißt, sich dem Denken

---

<sup>8</sup> Mit dieser Ergänzung würde die Formulierung zu einer Aussage über das Geschlechterverhältnis. (Vgl. die Analysen in Tina Chanter 2001)

in Begriffen zu entziehen.<sup>9</sup> In seinen späteren Schriften präzisiert Levinas diese Gedanken, dass Andersheit nicht Anderssein (im Sinne von Inhalts-Andersheit) bedeutet, sondern ‚anders-als-sein‘ meint ((Levinas 1992, 24).

#### - Verantwortung

Der außerordentliche Status des Anderen als absolut anders, seine Unbegreifbarkeit, begründen die ethische Beziehung der Verantwortung.

In seinem ersten Hauptwerk ‚Totalität und Unendlichkeit‘ (1987) entfaltet Levinas diesen Gedanken in der Dimension des Unendlichen. Damit vollzieht er einerseits die Loslösung von einer geschlechtertheoretischen Fundierung des Anderen und entwickelt zugleich neue Modi des Sagens, die seinem Transzendieren des Denkens gerecht werden sollen.

In der Idee des Unendlichen liegt die Möglichkeit eines sich selbst übersteigenden Denkens. Im Antlitz des Anderen werde ich mit dieser Idee konfrontiert: Transzendenz, die meine Seinsweise überschreitet. Der Andere begegnet mir unmittelbar<sup>10</sup> – „er bedeutet durch sich selbst“ (Levinas 1992<sup>3</sup>, 221), seine Erscheinung ist Heimsuchung und Gebot. Dieser Verantwortung, die hier als Angesprochensein verstanden ist, kann ich mich nicht entziehen. Sie begründet mein-Sein-für-den-Anderen.

Mit dieser Argumentation zeigt Levinas den elementar ethischen Charakter jeder menschlichen Beziehung.<sup>11</sup> Vor aller historischen und kulturellen Prägung sind zwischenmenschliche Beziehungen ethisch fundiert. Sie bilden das Fundament von Subjektivität, das in diesem Verhältnis, im Sein für den Anderen entsteht.

Sich als Sein-für-den-Anderen zu denken, bedeutet eine radikale Abkehr von der Auffassung des Subjekts als Autonomie und Selbstverantwortung. Dieses muss seine Freiheit behaupten oder sich unterwerfen. So hatte Hegel das Verhältnis zweier sich begegnender Selbstbewußtseine definiert. Das ‚Geheimnis‘ des Anderen dagegen bereitet ein Ereignis/eine Erfahrung: es geschieht mir. In seinem zweiten Hauptwerk ‚Jenseits des Seins ...‘ bezeichnet Levinas das Verhältnis zum Anderen als ‚Stellvertretung‘, ein Ausgesetztsein an den Anderen als Passivität.

---

<sup>9</sup> „Die Unerkennbarkeit des Anderen resultiert nicht aus der menschlichen Unfähigkeit zu denken, sondern aus der Ungeeignetheit der Erkenntnis als solcher, aus ihrer Unangemessenheit an das Unendliche des absolut Anderen, aus der Absurdität, die hier ein solches Ereignis wie das der Übereinstimmung hätte“ (Levinas 1989a, 9).

<sup>10</sup> „Seine kulturelle Bedeutung, die offenbart und sich offenbart, beides in gewisser Weise *horizonthaft*, - die sich offenbart von der historischen Welt her, der sie angehört, und die gemäß der phänomenologischen Redeweise die Horizonte dieser Welt offenbart – diese weltliche bedeutung wird gestört und umgestoßen durch eine andere, abstraktere, der Welt nicht eingeordnete Gegenwart“ (Levinas 1992<sup>3</sup>, 221).

<sup>11</sup> Sabine Gürtler bevorzugt diesen Begriff anstelle einer Fundamentalethik (vgl. 2001)

Im Unterschied zu aus Prinzipien (des Glaubens oder der Vernunft) abgeleiteten Morallehren begründet Levinas umgekehrt philosophische Reflexion in der Beziehung zum Anderen. Die Umkehr, zu der sein Denken auffordert, besteht in der ethischen Fundierung von Beziehungen, dem absoluten Vorrang des Anderen, der Asymmetrie von Beziehungen und der Unabschliessbarkeit des Denkens.

3.

Im Zeitalter der Globalisierung, einem neuen weltweiten Transformationsprozess gesellschaftlicher Beziehungen, stehen gegenwärtige Denkformen und Beziehungsmuster zur Disposition. Wohin führt die Entwicklung neuartiger (kommunikativer) Vernetzungen bei gleichzeitiger Auflösung bestehender Verflechtungen von Ökonomie, Politik und Kultur? Erleben wir die Entstehung einer neuen Welt der Vielfalt und Differenz? Was bedeuten diese Veränderungen für ein Denken der Alterität, gibt es einen weiteren Schub der ‚Entzauberung der Welt‘, einen Verlust des Anderen als des sich unendlich entziehendem Nicht-Identischem oder hat die Parole ‚Eine andere Welt ist möglich‘ (attac) eine reale Chance?

In der Tradition westlichen Denkens wird der Andere in der Regel als Entgegensetzung eines autonomen Subjekts gedacht, die andere Kultur als die, die sich von der eigenen unterscheidet. Analog wird im Geschlechterverhältnis die Frau als Andere gesehen, in einer abhängigen Position. In der westlich abendländischen Kultur gibt es bisher keinen Ausdruck für eine Beziehungsform, in der die jeweilige Andersheit des Anderen/ des anderen Geschlechts gegenseitig respektiert wird. Das Geschlechterverhältnis wird in der vertikalen Dimension als Generativität anerkannt (wovon die weibliche Genealogie allerdings ausgenommen ist), nicht aber in der horizontalen Dimension zwischen Frau und Mann. Dieses Defizit erzeugt eine problematische Einseitigkeit im Denken horizontaler Beziehungsstrukturen, wie denen zwischen Kulturen, Religionen oder Staatsgebilden. In vergleichenden Betrachtungen werden sie nicht in ihrer Andersartigkeit gesehen, sondern in ihrer Unterscheidung und Abweichung von dem als eigenen definierten Blickwinkel. Dieses Denken führt zu einer Hierarchisierung von Bewertungen und zu einer sublimen, zu hinterfragenden Legitimation von Macht des scheinbar Höherwertigen.

Die Kritik dieser Tendenzen durch die unter dem Begriff der Postmoderne subsumierten Positionen beförderte ein Denken der Differenz und Vielfalt, die diese Einseitigkeit aufheben sollten. Diese beiden Begriffe bestimmen

gegenwärtig die theoretischen Diskurse. Die entscheidende Frage bleibt allerdings, inwieweit durch sie ein binäres, dualistisches Denken außer Kraft gesetzt werden kann und was an seine Stelle tritt. Im inflationären Gebrauch dieser Termini werden aus der Differenz als philosophischem Gegenbegriff zu Identität leicht Differenzen (im Plural) als Unterschiede und aus der Alterität als ethisch oder geschlechtlich begründeter Unergründbarkeit bloße Verschiedenheiten.

Gegen diese Vereinfachungen kommt dem Denken der Alterität eine besondere Bedeutung zu. Luce Irigaray und Emmanuel Levinas entwickeln beide jeweils einen Begriff der Alterität als philosophischer Kategorie. Sie denken das Verhältnis zum Anderen explizit nicht hierarchisch, nicht reziprok: Einmal in der Beziehung zum anderen Geschlecht, das andere Mal im Verhältnis zu dem mir nächsten Anderen. Eine solche Kategorie, in der die Differenz beziehungsweise die Alterität zwischen den Geschlechtern, zwischen mir und dem Anderen erhalten bleibt, fehlt im gegenwärtigen Diskurs der Globalisierung.

Die Bedeutung des Begriffs der ‚irreduziblen Alterität‘ bei Luce Irigaray sehe ich in seiner symbolischen Funktion. Mit diesem Ausdruck wird die Beziehungsstruktur zwischen den Geschlechtern kommunizierbar und zu einem strukturellen Muster soziokultureller Ordnung. Dabei ist die jeweils konkrete Gestaltung dieses Verhältnisses prinzipiell offen. Dieser Gedanke bedarf jedoch einer kulturellen Etablierung, um zu einem gesellschaftlich anerkannten Selbstverständnis zu werden. „It’s necessary to try to establish a relation of two. This is by far the most important: two, but different from that which already exists – that is, a completely new relation and without any horizontal submission and without any submission of one sex to the other“ (Irigaray in: Hirsh/Olson 1995, 111).

Wenn das auch nach einem utopischen Projekt klingt, so ist festzuhalten, dass mit dem Denken der sexuellen Differenz als ‚irreduzible Alterität‘ vielfältige Unterscheidungen intersubjektiver Beziehungen möglich werden. Unterscheidbar werden die horizontale Dimension im Verhältnis der Geschlechter, die vertikale Dimension zwischen den Generationen sowie die auf Gleichheit basierenden Beziehungen der Genealogie. Insgesamt entsteht damit auch ein Begriffs-System von Abstufungen, das auf andere Bereiche übertragen werden kann. Das Verhältnis zu anderen Kulturen kann je nach Nähe oder Distanz, generativ oder genealogisch, als irreduzible Differenz oder als bloßer Unterschied betrachtet werden – was allerdings im einzelnen zu begründen wäre. In diesem Sinn haben die Unterscheidungen eine symbolische Funktion: sie strukturieren Erfahrungen und differenzieren die Erkenntnis von Beziehungsformen.

Die Bedeutung des Levinas’schen Denkens verbleibt in der reflexiven Dimension: in der Kritik an der Begrenztheit ontologischer Konstruktionen und

der Begründung einer elementar-ethischen Philosophie. In der Konsequenz dieses Anspruchs, einer fundamentalen Position, scheinen geschlechtliche und kulturelle Differenzierungen des anders-seins zurückgestellt, nichtig und bedeutungslos zu sein.

Auf dieses Problem durch verschiedene Autoren aufmerksam gemacht (Derrida 1982,1997; Irigaray 1995, Chanter 2001), betont Levinas später, dass in seinem Denken das Geschlechterverhältnis nicht zurückgestellt, sondern vorausgesetzt sei: In einem Interview von 1985 korrigiert er seine in ‚Die Zeit und der Andere‘ vorgetragene Position des Anderen: „Heute glaube ich, dass man weitergehen muss und dass das Ausgesetztsein und die Blöße und das ‚gebieterische Fordern‘ des Antlitzes des Anderen jene Modalität konstituieren, welche das Weibliche schon voraussetzt: die Nähe des Nächsten ist die nicht-formale Andersheit“ (in Derrida 1997, ??157) – diese ist durch das je andere Geschlecht verkörpert. Dieser Hinweis kann aber nicht wirklich überzeugen, denn der Gedanke einer geschlechtertheoretischen Begründung von Alterität ist nicht ausgeführt.

Der elementar ethische Anspruch enthält meines Erachtens eine latente Gefahr, Differenzierungen des anders-seins zu nivellieren – entgegen dem ausdrücklich formulierten Anspruch der Anerkennung des Anderen. Diese Kritik trifft Levinas allerdings nur indirekt, da seine gesamte Argumentation kategorial auf einer Ebene ‚Jenseits der Ontologie‘ angelegt ist, vor dem Wirksamwerden von Differenzierungen. Dennoch bleibt dieses Unbehagen an der Argumentation. Es betrifft neben der geschlechtlichen auch die kulturelle Andersheit. Levinas geht von einer im jüdischen Denken fundierten Heimatlosigkeit des Menschen, des Fremdseins in der Welt aus. Auf diesem Hintergrund sieht er zum Beispiel die großartige Leistung des russischen Kosmonauten Gargarin, der sich als erster Mensch in den Weltraum begeben und den gewohnten Horizont der Erdkugel hinter sich gelassen hat, darin, „dass er den Ort verlassen hat“ (Levinas 1989b, 87).

Handelt es sich bei dieser Auffassung aber nicht um ein ganz spezifisches christlich abendländisches Verständnis des Menschen? Begibt sich Levinas mit seinem ‚grenzenlosen‘ Anspruch der Alterität des Anderen nicht erneut in das Dilemma der Ausgrenzung? Es wäre zu diskutieren, ob dieser Universalanspruch von Ethik haltbar ist, ob er anderen Kulturen gerecht wird oder selbst nur Ausdruck einer ganz spezifischen bleibt – und das Denken des Anderen anderer Kulturkreise letztlich wieder verstellt.

\*

Führen die gegenwärtigen weltpolitischen Veränderungen zu einer Vereinheitlichung oder zur Differenzierung der Konstruktion von

Wirklichkeit? Das wäre eine zentrale Frage. Für die Untersuchung der anstehenden Transformationsprozesse bedarf es geeigneter Kategorien: der Begriff der Alterität bietet einen Denkansatz einer nicht hierarchischen Beziehung.

Meine Überlegungen zu einem Vergleich der Auffassungen von Luce Irigaray und Emmanuel Levinas zeigen, dass Alterität selbst unterschiedlich begründet werden kann: geschlechtertheoretisch oder elementar-ethisch.

Eine Ethik der sexuellen Differenz zwischen den Geschlechtern bedeutet die Anerkennung der Geschlechtlichkeit als konstitutives Merkmal persönlicher Identität. Sie bildet ein Grundmodell der Anerkennung von Andersheit, von dem sich andere Beziehungsformen unterscheiden lassen.

Eine Ethik des Anderen als des mir Nächsten bedeutet eine radikale Setzung der Priorität von Mitmenschlichkeit. Andere Dimensionen von Andersheit treten dem gegenüber zurück.

## Literatur:

- Tina Chanter (Ed) 2001 : Feminist Interpretations of Emmanuel Levinas. Pennsylvania
- Jacques Derrida 1982: 'En ce moment même dans cet ouvrage me voici'. in : Textes pour Emmanuel Levinas hrg. Von François Laruelle. Paris
- Jacques Derrida 1997 : Adieu à Emmanuel Levinas. Paris
- Geneviève Fraisse 1996: La différence des sexes .Paris
- Elizabeth Hirsh/Gary A. Olson 1995: „Je-Luce Irigaray“. A meeting with Luce Irigaray. In: Hypatia. A Journal of Fem. Philosophy. Vol 10. No. 2. S. 93-114
- Sabine Gürtler 2001: Elementare Ethik. Alterität, Generativität und Geschlechterverhältnis bei Emmanuel Levinas. München
- Luce Irigaray 1974 : Speculum. De L'autre femme. Paris
- Luce Irigaray 1984 : Ethique de la Différence sexuelle. Paris
- Luce Irigaray 1995 : Questions to Emmanuel Levinas: in : The Irigaray Reader ed. by Margaret Whitford. Oxford
- Luce Irigaray 1997a : Transcendant l'un à l'autre in : Être deux. Paris
- Luce Irigaray 1997b. Einander Transzendente. Die Vermählung von Wort und Fleisch. In: Silvia Stoller/ Helmuth Vetter. Phänomenologie und Geschlechterdifferenz .Wien, S.87-105
- Emmanuel Levinas 1985. Wenn Gott ins Denken einfällt. Diskurse über die Betroffenheit der Transzendenz. Freiburg/ München
- Emmanuel Levinas 1987: Totalität und Unendlichkeit. Versuch über die Exteriorität. Freiburg/München
- Emmanuel Levinas 1989a: Die Zeit und der Andere. Hamburg
- Emmanuel Levinas 1989b: Heidegger, Gagarin und wir. In: Zeitkritik nach Heidegger. Philosophie in der Blauen Eule. Essen
- Emmanuel Levinas 1992. Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. Freiburg/München
- Emmanuel Levinas 1992<sup>3</sup>. Die Spur des Anderen. In: dito. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie. Freiburg/München. S.209-235
- Käthe Trettin 2000. Gibt es überhaupt Frauen? Ein neuer Versuch Simone de Beauvoirs klassische Frage zu beantworten. Fem. Studien Heft1, Weinheim
- Eva Waniek/ Silvia Stoller (Ed). 2001: Verhandlungen des Geschlechts. Zur Konstruktivismusdebatte in der Gender-Theorie. Wien

Betrachten wir abschließend gegenwärtige Tendenzen der symbolischen Konstruktion unserer Wirklichkeit unter dem Aspekt des Anderen, so stoßen wir unausweichlich auf den Begriff der Globalisierung. Was darunter verstanden wird, ist sehr unterschiedlich, es bezieht sich auf gegenwärtige Transformationsprozesse des gesellschaftlichen und politischen Zusammenlebens. Anthony Giddens betont den Aspekt einer neuen 'weltweiten, wechselseitigen Abhängigkeit', er sieht darin die Chance einer kosmopolitischen Weltgesellschaft. Andere verstehen darunter einen Prozeß neuartiger Vernetzungen bei gleichzeitiger Entgrenzung traditioneller Beziehungen von Ökonomie, Politik und Kultur, die potentiell zu einem Verlust des Anderen als (Selbst-)Erfahrungsgrund führen können.

Interessante Fragen wären nun z.B.:

- Führt die Auflösung traditioneller Beziehungsformen zu neuen Modellen/Konzepten des Geschlechterverhältnisses? Oder wird die Ungleichheit, die hierarchische Dimension der Beziehung verstärkt?
- Erweitert der Prozess der Globalisierung die Bereitschaft zur Analyse/Auseinandersetzung mit dem Anderen – oder führt er zu weiteren ‚Entzauberung der Welt‘, zu einer Nivellierung des Besonderen, Exotischen, Herausfordernden?
- Kommt es zu einer Angleichung, Vermischung oder Verschmelzung der Kulturen? Entsteht eine neue Weltkultur oder kommt es unterhalb der politisch ökonomischen Entwicklung zur Verschärfung der Auseinandersetzung, zu einem Kampf der Kulturen?